

Dr. Ulrike Voigt
D-70184 Stuttgart
dr.u.voigt@web.de

Predigt am 30. September 2012, Christuskirche Stuttgart, über Jesaja 49,1-6

Liebe Gemeinde,

wir haben gerade in der langen Lesung (Apg 22,1-21) gehört, wie Paulus von einem glühenden Gegner und Verfolger der ersten christlichen Zeugen zu einem glühenden Verfechter der Botschaft Jesu wurde. Mit seinem Auftrag und seiner Berufung zugleich wurde ihm angekündigt, dass man nicht auf ihn hören werde. Dies verbindet Paulus mit dem Autor unseres heutigen Predigttextes; es ist ein Prophetenwort aus dem Alten Testament. Ich lese aus Jesaja 49,1-6:

1Hört mir zu, ihr Inseln, und ihr Völker in der Ferne, merkt auf! Der HERR hat mich berufen von Mutterleibe an; er hat meines Namens gedacht, als ich noch im Schoß der Mutter war.
2Er hat meinen Mund wie ein scharfes Schwert gemacht, mit dem Schatten seiner Hand hat er mich bedeckt. Er hat mich zum spitzen Pfeil gemacht und mich in seinem Köcher verwahrt.
3Und er sprach zu mir: Du bist mein Knecht, Israel, durch den ich mich verherrlichen will.
4Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und verzehrte meine Kraft umsonst und unnütz, wiewohl mein Recht bei dem HERRN und mein Lohn bei meinem Gott ist.
5Und nun spricht der HERR, der mich von Mutterleib an zu seinem Knecht bereitet hat, dass ich Jakob zu ihm zurückbringen soll und Israel zu ihm gesammelt werde, – darum bin ich vor dem HERRN wert geachtet und mein Gott ist meine Stärke –, 6 er spricht: Es ist zu wenig, dass du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und die Zerstreuten Israels wiederzubringen, sondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, dass du seist mein Heil bis an die Enden der Erde.

Zweieinhalbtausend Jahre später spricht dieser Prophet zu uns. Man nennt ihn auch den Gottesknecht, und unser Text ist das zweite von mehreren Gottesknechtliedern; besonders bekannt ist uns vor allem das vierte Gottesknechtlied in Jesaja 53, in dem es heißt: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit...“ Ich könnte nun darüber sprechen, was Alttestamentler über diesen Bibeltext zu sagen wissen. Ich könnte berichten, dass der so genannte Deuterjesaja, der diesen Text überliefert hat, in die Situation des Volkes Israels im babylonischen Exil im 6. Jahrhundert vor Christus hineinspricht. Ich könnte etwas über Israel und die Wiederaufrichtung der zwölf Stämme berichten, von der die Rede ist; oder über den Zusammenprall von jüdischem Monotheismus und babylonischer Astralreligion und was das für die jüdische Religion bedeutete.

All dieses Wissen könnte helfen, diesen alten Text besser einzuordnen und zu verstehen, und es wäre sicherlich auch interessant. Aber es würde nicht die Frage beantworten, warum dieser Abschnitt uns heute als Predigttext bestimmt ist - und was er uns nach dieser langen Zeit zu sagen hat!

Versuchen wir uns, trotz der großen Distanz, zunächst in die Person hineinzusetzen, die da spricht.

Da spricht einer über sich selbst. Er erzählt von einem Dialog, in dem er mit seinem Herrn, dem Gott Israels, steht, und er berichtet von dem Handeln Gottes ihm selbst gegenüber. Und das, was dieser von Gott als „mein Knecht“ bezeichnete Bote sagt, das ist kein inneres Selbstgespräch, keine Rechenschaft, die er sich selbst im stillen Kämmerlein ablegt, sondern es ist eine öffentliche Botschaft, die die ganze Welt hören soll: „Hört mir zu, ihr Inseln, und ihr Völker in der Ferne!“ Es steckt also ein durchaus selbstbewusstes Auftreten hinter diesen Worten, ein Anspruch auf Wahrheit, die für alle Völker und bis an die Grenzen des Kosmos bedeutsam ist. Ein großes

Sendungsbewusstsein ist erkennbar, ein unerhörter Auftrag. Jedoch kann der Prophet auch gute Gründe für dieses Sendungsbewusstsein nennen:

Dieser Mensch hat eine Erwählung und Berufung durch Gott bereits im Mutterleib erfahren; und: Er wurde für die Aufgabe durch Gott ausgerüstet.

Vielleicht haben Sie sich wie ich an diesen kriegerischen Metaphern gestört, die hier verwendet werden: ein Mund, der wie ein scharfes Schwert gemacht ist, und einer, der in Gottes Hand „zum spitzen Pfeil“ geworden ist. Die Älteren können sich vielleicht daran erinnern, dass man den amerikanischen Evangelisten Billy Graham auch einmal „Gottes Maschinengewehr“ nannte – ein zweifelhaftes Lob. Jedoch ist hier – wenn auch die Assoziation unangenehm scheint – nur die Durchschlagkraft und Effektivität des Wortes gemeint, das dieser Beauftragte zu verkünden hat. Mit Gottes Wort soll der Knecht die Welt erobern, nicht mit Waffengewalt.

Der Bote hat nicht nur eine wichtige Botschaft, sondern er ist selbst das Medium, durch das Gott sich verherrlichen will, der Prophet selbst ist zum Heil geworden. In ihm wird die Ehre und das Wesen Gottes sichtbar. Dieser Anspruch ist unermesslich, und er war geradezu größenwahnsinnig in einer Umwelt, in der eine andere Religion galt und in der andere Götter das Sagen hatten.

Doch von Größenwahnsinn und strotzendem Selbstwertgefühl ist der so Beauftragte im Fortgang seines Gesprächs plötzlich weit entfernt. Er ist zwar nicht gesteinigt worden, aber seine prophetische Existenz hat eine Bauchlandung erlitten. Hat ihm keiner zugehört, oder keiner geglaubt? Das redende Ich erinnert sich an dunkle Stunden des Zweifels, der Anfechtung, der Resignation. Mitten im Bericht seiner Erwählung und der Aufzählung seiner Gaben durch Gott lernen wir einen zutiefst frustrierten und von der Nutzlosigkeit seines Tuns überzeugten Boten kennen. Seine Botschaft kommt nicht an! War uns das vorher Gesagte ein paar Nummern zu groß für den heutigen Hörer, so kommt dieser Redner jetzt gewissermaßen von seinem hohen Sockel herunter, und darin kommt er uns nahe, denn dieses Gefühl der Ohnmacht und des Frustes, das kommt uns bekannt vor.

Es geht um die Wirkung der christlichen Botschaft. Kirchen und Christentum sind hierzulande gewissermaßen schon von der Geschichte her allgegenwärtig, Deutschland ist vom Christentum geprägt. Doch die Bedeutung des christlichen Glaubens und die Mitgliederzahlen der Kirchen schrumpfen schon lange. Die Zahlen gehen zurück – in den meisten Kirchen und Konfessionen, und natürlich kann man leicht Beispiele vor Ort finden, wenn hier in der Christuskirche jedes Jahr um die 20 Konfirmandinnen und Konfirmanden in der Gemeinde Konfirmation feiern – um dann mehrheitlich nicht mehr wiederzukommen. Ja, das kennen wir als Haupt- und Ehrenamtliche, die wir uns in der Gemeinde und in der Kirche für Gott engagieren, dass wir frustriert sind, weil unser Bemühen nicht fruchtet, unsere Verkündigung, unser Angebot nicht mehr Menschen anziehen und auch bei der Stange halten. Wir haben die beste Botschaft der Welt, und sie zieht nicht! Doch hier jetzt gemeinsam mit dem Propheten den Frust zu betrachten, das wäre mir zu wenig! Das ist zu viel binnenkirchliche Nabelschau, das ist rückwärts gerichtet. Der Prophet selbst bleibt dabei nicht stehen – und bezeugt, woher er seine Gewissheit und seine Motivation nimmt: sein Recht und sein Lohn stehen ja bei Gott. Er ist sich also seiner Berufung gegen allen Misserfolg sicher. Er hat seine Ängste überwunden.

Und trotz dieser eingeschobenen Klage wird nun der Auftrag an den Propheten von Gott offensichtlich nochmals erneuert und geht sogar über die ursprüngliche Heilzusage für Israel deutlich hinaus. Die Perspektive wird grandios erweitert: Gott sagt, es sei ihm zu wenig, sich auf Israel zu beschränken. Dieser Knecht, den er sich erwählt hat, hat er auch zum Licht der Heiden gemacht und zum Heil bis an die Enden der Erde. Gott denkt von Anfang an global.

Gott sagt also durch diesen Propheten der ganzen Erde, der gesamten Menschheit, das Heil an. Das ist der Höhepunkt, da soll der Blick hingehen, nicht beim eigenen Erfolg oder Misserfolg hängen bleiben. Und dieser Anspruch Gottes galt nicht nur für einen alttestamentlichen Propheten mit seiner fast übermenschlichen Botschaft, sondern diese Heilsansage gilt auch hier und heute.

Diese Aussagen sind jedenfalls der Grund, warum die ersten Christen die Prophezeiung auf Jesus Christus bezogen haben. Der Knecht Gottes, von dem hier bei Jesaja die Rede war, ist für uns Christen kein anderer als Jesus Christus. Ihn hat Gott erwählt und ihn hat zum Licht und Heil der Welt gemacht. Auch Jesus sagte höchste Wahrheiten und musste mit dem Leben bezahlen, auch er war ein Prophet. Ich kann diesen Text nur aus christlicher Sicht deuten.

Liebe Gemeinde, mit dem unbekanntem Deuterjesaja teilen wir den universalen Anspruch auf Ausbreitung und Wahrheit unseres Glaubens: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker...“, sagt Jesus im Matthäusevangelium. Ein universaler Missionsanspruch bei gleichzeitigem Kleinglauben und Verzagtsein, das verbindet uns mit dem Autor dieses Gottesknechtlieds. Wir haben vorhin in der Lesung den langen Bericht des Paulus von seiner Berufung gehört, wie Jesus von Nazareth ihm persönlich zum Licht wurde und ihn in die Ferne zu den Heiden sandte, also über alles hinaus, was bisherige christliche Zeugen unternommen hatten. „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker...“, diesen Auftrag Jesu hat Paulus wie kein anderer vor und neben ihm mit seinem Leben ernst genommen. Für damalige Verhältnisse ist er bis an die Enden der Erde gereist, um zu verkünden, dass Jesus Christus das Heil für die gesamte Menschheit geworden ist. Das ist die Wahrheit, an die Christen glauben und für die sie eintreten. Das Christentum hat sich in den 2000 Jahren über die ganze Welt ausgebreitet, aber eben auch andere Religionen. Das Christentum ist eine Religion unter anderen. Was bedeutet für uns heute dieser so genannte Absolutheitsanspruch beziehungsweise dieser „Missionsauftrag“? Kann er in einer modernen Welt noch „political correct“ sein?

Wir sind damit konfrontiert, dass hier neben und mit uns Menschen leben, die zu anderen Religionen gehören oder auch ganz ohne religiösen Bezug sind. Die Frage lautet, wie wir an dieser Wahrheit, dass Jesus Christus nicht nur für uns, sondern für die gesamte Menschheit zum Licht geworden ist, glaubhaft festhalten? Was bedeutet das für den Umgang mit andersgläubigen Menschen? --- In USA hat ein Pastor dazu aufgerufen, symbolisch den Koran zu verbrennen und damit bereits – noch vor einem, der ein Video über Mohammed gedreht hat – heftige Unruhen unter muslimischen Gläubigen ausgelöst. So kann keinesfalls die Konsequenz sein, die Christen aus der Heilsansage Gottes für die ganze Welt ziehen können, dass sie andere beleidigen oder provozieren. Ja, ein solches Verhalten ist geradezu eine Pervertierung des christlichen Glaubens. Es ist schrecklich, dass sich solche Prediger auf Christus berufen.

Dass uns die Wahrheit unseres christlichen Glaubens nicht (mehr) dazu bringen kann, mit Feuer und Schwert für unseren Glauben und gegen Andersgläubige zu kämpfen, sollte keine Frage mehr sein. Es versteht sich von selbst, dass auch die Zeiten, in denen man paternalistisch-herablassend von den „umnachteten Heiden“ sprach, endgültig vorbei sind.

Drei Möglichkeiten werden heute praktiziert, um einen friedlichen Ausgleich der Religionen und Weltanschauungen zustande zu bringen. Die Vertreter der ersten Option empfehlen einen Rückgriff auf die Aufklärung und Lessings Ringparabel. Es ist der Appell an die universal wirksame gemeinsame Vernunft und damit ein „Unentschieden“. Die Vertreter der zweiten Option empfehlen die Gemeinsamkeit im Ethos, speziell die goldene Regel: „Was du nicht willst, was man dir tu, das füg' auch keinem andern zu“, das ist das Projekt Weltethos von Hans Küng. Die Vertreter der dritten Option empfehlen die Mystik und die mystische Erfahrung, also das sinnliche und suprarationale Erleben von Gott, als eine gemeinsame Wurzel von Religiosität in allen Religionen. All dies ist hoch

anzuerkennen. Aber ist es ausreichend, den Konsens zwischen den Religionen zu suchen, die Übereinstimmungen zu benennen? Ist das nicht eine Unterschlagung des hier und im Neuen Testament eindeutig kundgetanen Anspruches Gottes, dass in Christus das Heil für alle Menschen erschienen ist? Und wäre es nicht auch eine Unterschlagung dessen, woran wir glauben?

Kann es nur eine private Ansicht sein, dass Christus das Licht der Welt ist? Nein.

Wir sind als Christen der Welt ein klares Bekenntnis schuldig. Was sollten eigentlich auch und gerade Außenstehende von einem Glauben halten, der sich nicht für wahr, und verglichen mit anderen sogar für wahrer hält? Es wäre wenig authentisch, seine eigene Konfession so zu verstecken, und das müsste die Gesprächspartner nervös machen, wenn sie mit einem oder einer reden, die gar nicht von dem überzeugt zu sein scheint, wofür sie steht, oder sich dafür entschuldigen muss. Wenn wir unseren Glauben glaubwürdig bekennen wollen, und noch deutlicher: wenn wir Jesus Christus nicht verraten wollen, dann können wir von dem Anspruch, dass in ihm das Heil der Welt offenbart ist, nicht abrücken. Wir sind nicht glaubwürdig, wenn wir diese Wahrheit verschweigen, sie relativieren, gleichberechtigt neben andere Wahrheiten stellen oder sie gar selbst nicht mehr glauben. So verliert der Glaube, verliert das Christentum seine Kraft und damit auch jegliche Ausstrahlung.

Wie kann also das Vertreten dieses Anspruchs – man könnte es auch missionarische Existenz nennen - heute aussehen, zwischen Selbstaufgabe und Fanatismus? Es gibt in meinen Augen nur einen Weg. Es gibt einen Weg, der uns mit Nächstenliebe und nicht mit Argwohn gegenüber unseren Nächsten anderer Religionen in die Welt hinaus sendet; mit Demut und Respekt und nicht mit Arroganz; mit dem Wunsch zu verstehen, zu dienen und zu lernen, und nicht dem Wunsch zu erobern und zu kolonialisieren. Es ist der Weg, den Christus selbst gegangen ist.

Christus hat gesagt, dass er das Licht der Welt ist. Und seine Jünger sind nach seinen Worten das Licht der Welt. Sie sind wie eine Stadt auf dem Berg, die von überall her sichtbar ist (Mt 5,14). Ich finde diese Bilder wunderschön, und nebenbei auch viel friedlicher und einladender als die Bilder von Schwert und Pfeil und Bogen. Eine Stadt auf dem Berg, ein strahlendes Licht in der Dunkelheit, das sind Vorstellungen, die nahe legen, dass Menschen miteinander in Frieden und Geborgenheit leben. Wenn Christen wollen, dass auch andere Menschen von Gottes Heil erfahren, dann sollten sie nicht zuerst mit Worten überzeugen oder belehren wollen, sondern dieses Licht, das Christus in uns entzündet hat, ausstrahlen. Nicht um die besseren Argumente geht es, wenn es um die Sache Gottes geht, sondern darum, dass Christen dem Frieden dienen, dass sie nach Gottes Geboten so leben, dass es einladend wirkt für Menschen, die auf der Suche sind. Und sie wissen, dass sie letztlich nicht auf ihre eigene Stärke, ihr eigenes Können, angewiesen sind, sondern dass Gott ihre Stärke ist, so wie es der Gottesknecht gesagt hat. Sie werden dann anderen zuhören können, ohne das eigene Terrain angstvoll zu verteidigen oder gewaltsam in neues einzudringen. Es ist nicht unsere Aufgabe, die anderen darauf hinzuweisen, dass ihr Glaube falsch ist und wir den wahren Glauben haben. Es genügt, wenn wir Christus nachfolgen, in seinem Sinne handeln und diese Motivation unseres Glaubens nicht verstecken.

Der Lyriker Anton Rotzetter hat dies wunderbar in Worte gefasst, was ich meine:

In Dir Gott, ist Friede und Gerechtigkeit.

Mach mich zur Taube, die Deinen Frieden über das große Wasser trägt.

Mach mich zum Kanal, der Dein Leben in dürres Land leitet.

Mach mich zum Höhenfeuer, das warnt vor den Gefahren, die dem Leben drohen.

Mach mich zum Lautsprecher, der Deine Botschaft überall hörbar macht.

Mach mich zu einem willigen Werkzeug, das Du brauchst, für Frieden und Gerechtigkeit.

Amen.